

„Ich bin doch auch da, wenn ich nicht da bin!?“

Ein Forschungsprogramm.

[Prozesse der Sozialisierung von Herausforderungen] als ein

[Ring um Information und Emotion]

Henry Notroff. 08/2026

„Denkpapier“ zur SZH Konferenz am 1. und 2. September 2026 in
Windisch Brugg.

Zur Sprache finden und zur Sprache kommen.....

Eine Herausforderung und ein Abenteuer, die nicht nur Kinder in unseren Schulen (oder Autoren) umtreibt, sondern eigentlich jeden Menschen.

Nicht selten aber, begegnet einem Lernprozess eine Art sozialen Schweigens.....

Meistens immer dann, wenn etwas von seinem Ende her gedacht wurde und nicht von dessen Anfang.

Der Erfolg, die Erwartung, eine Norm, ein Versagen, ein Missklang, eine Irritation

Das alles pflegte man im Begriff der Kommunikation zu fassen, obwohl es nur eine Erfahrung gewesen war.



„Zusammenarbeit ist immer!“

Ich glaube, dass hatte ich vom lieben Erich gehört. Barbara hatte die Idee, dass wir [zusammen] etwas verfassen sollten. Aber wenn zusammen immer ist, was ja automatisch der Fall ist, wenn man diesen Fall voraussichtlich nicht ausschließen kann, braucht es eigentlich andere Konzepte oder Begriffe, um sagen zu können „was gerade der Fall ist“ oder sein könnte.

Nur weil Zusammenarbeit auf dem Papier steht, gleich einem Ehevertrag, oder ein Name auf einem Briefkasten, heißt es noch nicht, dass man sich wirklich gut versteht. Auch nicht mit sich selbst.

„Unter jedem Dach ein Ach“, so wusste es meine Tante zu berichten. Sie hatte schon viel erlebt und kennt viele Menschen. Auch in dem mir zugeschriebenen neuronalen Netzwerk toben abenteuerliche Kämpfe um Prioritäten und Aufmerksamkeit. Nicht jedes Bedürfnis versteht jedes andere Bedürfnis gleich gut.

Nicht nur hinter einem Augenpaar, ich sehe das schon bei den ganz Kleinen, auch hinter vielen Augenpaaren (*jene selbst kann ich aus Veranlagungsgründen nicht fokussieren oder in ihnen ein bestimmtes Signal erkennen*) spüre ich ein abenteuerliches [Ringen um Information und Emotion].

Was in einem neuronalen Netzwerk als Herausforderung vorzukommen vermag, trägt sich auch ebenso in sozialen Netzwerken zu. Das ist die Ausgangsthese eines theoretischen Programms, das nicht zwischen psychischen und sozialen Systemen unterscheidet, sondern es vermag in beiden Angelegenheiten die gleiche Sprache zu sprechen.

Jedes Gehirn ist schließlich ein soziales Organ und als solches hatte es die Evolution hervorgebracht. Verwunderlich ist, dass so viele Menschen über künstliche aber nicht über soziale Intelligenz sprechen und diskutieren. Die Aufrechterhaltung und Erforschung jener, hätte ebensoviel Billionen verdient. Denn wer einem neuronalen Netzwerk Intelligenz zuzurechnen vermag, sollte es auch in sozialen Netzwerken vermuten können. Sonst hätte es den Menschen (ein einzelner wäre verhungert) nie gelingen können, einen ganzen Planeten zu besiedeln. Das war schon vor langer langer Zeit

Erich und ich hatten uns recht schnell ‚verstanden‘. Ich mag die Bücher in seinen Regalen. Ob es andersherum auch so gewesen sein könnte, kann ich nicht wirklich wissen. Wir überreichten uns auch kleine Geschenke. Ich brachte den kleinen Derrida mit und er gab mir eine Ausgabe von „Forschen als sozialer Prozess“ (Graf, 2010).

Ich mochte den Titel sofort. Er beschrieb darin, wie ich mir Sozialisierungsprozesse eigentlich vorgestellt hatte. Nicht nur bei den Ameisen. Ich greife an dieser Stelle etwas voraus, aber selbst die basale Herausforderung der [Identifikation von Ereignissen], erscheint in neuronalen, wie auch in sozialen Netzwerkräumen als ein andauernde sozialer Forschungsprozess. Jeder politische Diskurs, auch in Talkshows oder in den sogenannten ‚sozialen Medien‘ (*zu denen ich auch Gerüchte in Hinzerzimmern zähle*) zeugt davon.

Auch was Kinder in unseren Schulen vorantreibt, ist eigentlich genau das. War das was? Was war das? Hat es noch mehr davon? Was spielen wir? Können wir das spielen? Wer macht mit? Wer darf mitmachen? Versteh ich mich? Versteh ich dich? Was willst Du?

Nicht einfach aber ist nicht nur die Übersetzung von assoziativen Gesprächen, die sich sehr schnell und sprunghaft vollziehen konnten, sondern auch die Begegnung mit sehr unterschiedlicher schriftlicher Sprachlichkeit. Es wurde zwar glücklicherweise für mich immer Schriftdeutsch gesprochen, aber was Sprache sein kann, erschließt sich noch nicht direkt aus der Tatsache, dass es eine formal überschaubare Sprache hat.

(Vor zwei Jahren hatte ich das große Glück, mich einer sehr interessanten Herausforderung stellen zu können und zu müssen. DaZ Anfangsunterricht. Wie kann man es anstellen, dass ein junger Mensch nicht die Lust und Orientierung

darin verliert? Ich fokussierte mich daher auf interaktionale Herausforderungen, die Sprache möglich und nötig machen könnten. Was ist das? Wie ist es? Was kann man damit machen? Aber, Das erwies sich als recht ertragreich. Auch teleportierte es mich in eine Sitiertheit ‚sozialen forschens‘ in dem ich nicht ‚wissen konnte, ‚was wirkt‘. Man fand es [zusammen] heraus. Aber immerhin kann man auf eine interaktionale Erfahrung wie „Fenster“ vertrauen und aufbauen. Das führte unter anderem zu solch interessanten sprachlichen Findungen wie: „Das Fenster ist schmutzig, damit man es putzen kann.“)

Sprache oder genauer Sprachlichkeit entsteht immer nur dort, wo sie nötig und möglich! geworden war. In Anlehnung an Derridas kleines Büchlein (2003), scheint ihr auch immer eine ‚gewisse unmögliche Möglichkeit‘ vorauszugehen.

An dieser Stelle lohnt es sich kurz innezuhalten. Natürlich ist es so, dass wir darauf vertrauen können, auf Sprachräume zu treffen, die eine gewisse Vertrautheit ermöglichen. Ich muss nicht bei jedem Wort darüber nachdenken, ob es gesagt werden könnte. Aber wie hatte das eigentlich begonnen? Wo hatte es erst gar nicht begonnen und warum?

Und überhaupt: Überraschbarkeit. Ich denke, man könnte diese als das interessanteste Evidenzkriterium für Lernprozesse fassen. Gäbe es sie nicht, wäre alles Lernen vorherbestimmt. Wohin das führen kann, hatte ich damals in der DDR schon hautnah verfolgen können.

Überraschbarkeit ist schulischen Interaktionsräumen nicht notwendigerweise zu eigen. Wer das Lernen immer von seinem Ende her bestimmen muss, seinen Zielen, verpasst möglicherweise ganz den Anfang des Gleichen, als alles noch ein Anfang gewesen war und von dem Hesse (1986) zu berichten wusste, dass ihm ein Zauber innewohnen könne. Aber nicht nur ein Geschenk ist kein Geschenk mehr, wenn es bereits erwartet werden musste. Der Sprache und Sprachlichkeit ergeht es nicht anders. Sonst hätte es keinen nachvollziehbaren Grund, überhaupt sprechen können zu wollen. Es wäre eh schon alles gesagt und vollkommen klar.

Nicht selten aber beschränkt sich dieser Zauber des Anfangs auf die pure Anwesenheit. „Toll seid ihr alle da und ich auch!“ Und dann?

(Soziale Anschlussfähigkeit zeigt sich wie auch die Fortsetzbarkeit von Kommunikation als eine andauernde und ‚nachhaltige‘ Herausforderung, die auch dann da ist, wenn sie gerade nicht da ist. Auch deshalb wurden soziale Technologien hervorgebracht, wie beispielsweise das Arbeitsrecht. Darin geht es nicht nur ausschließlich um die Festlegung von Mitgliedschaftsbedingungen, sondern auch darum, wie man mit dieser Anwesenheit, der eine Entscheidung als Herausforderung voraus gegangen war, umgehen könne. Sonst könnte ja jeder kommen Aber genau das trägt sich bei den Ameisen ganz anders zu. Es kann wirklich jeder gehen und wiederkommen.....)

Auch scheint der Zauber des Anfangs schon bei der Überreichung eines Arbeitsblattes *(als eine Kommunikation von Erwartungen mit Rollenzuweisungen)* zu verfliegen.

Bevor das Kind womöglich anfängt darüber nachzudenken, welcher Anfang darin verborgen liegen könnte, denkt es direkt schon an das Ende. „Ist es noch weit? Wann sind wir da?“

Arbeitsblätter sind in dieser Angelegenheit immer schon vorherbestimmt und vom Ende her gedacht worden. Richtig oder Falsch.

Als Ausweg galt der Begriff „Fehlerkultur“. Aber nicht nur die Kleinen, auch wir Großen ringen nicht selten um Ursache und Kausalität, anstatt jegliches Scheitern als einen Anlass zur Selbsthilfe *(Fehler - Helfer - Umdeutung)* für teilbare Lernprozesse nutzbar zu machen.

(Defacto verbirgt sich dahinter eine ganz zentrale Unterscheidung einer interaktions-/informationstheoretischen Perspektive. Die Unterscheidung zwischen ‚Kommunikation von Herausforderungen‘ versus ‚Kommunikation von

Erwartungen'. Sie führen jeweils zu differenten und sich wiederholenden wiederkehrenden Mustern und Eigenschaften von Interaktion und Information.)

Das Arbeitsblatt, wie auch jeglicher andere schriftlich verfasste Vertrag einer Zusammenarbeit, beobachtet den Lernprozess hinsichtlich seines Könnens. Kann ich das? Will ich das? Kann ich das Können oder will ich das Können?

An dieser Stelle wäre es Zeit, das weitere Lesen zunächst erst einmal zu unterbrechen. Dieser Text scheint sich wie eine Fernsehserie zu verhalten. Vielleicht wäre es doch ganz gut, Folge für Folge in einem wöchentlichen Rythmus zu verdauen?

Wenn Kontexte und Herausforderungen aber unbestimmt und nicht erkennbar sind, vielleicht auch weil es welche hat, über die gerade nicht gesprochen werden kann, wird es recht kompliziert. Das ist etwas anderes als Komplexität (The Cynefin Company, o. J.).



THE CYNEFIN FRAMEWORK

The Cynefin Framework was developed to help leaders understand their challenges and to make decisions in context. By distinguishing different domains (the subsystems in which we operate), it recognises that our actions need to match the reality we find ourselves in through a process of sense-making. This helps leaders cultivate an awareness of what is really complex and what is not and respond accordingly so that no energy is wasted in overthinking the routine but they also never try to make the complex fit into standard solutions.

Abbildung 1. (The Cynefin Company, o. J.)

(Eine Einschränkung würde ich hier aber schon vornehmen und keinesfalls nur von Leadern sprechen. Es ist natürlich immer gut, wenn sich jemand oder etwas findet, dass einen Kontext greifbar sichtbar machen kann, aber es muss nicht immer die gleiche [Person oder Rolle als soziale Adresse] sein. Abgesehen davon, dass ‚Führung‘ auch von ganz externen Herausforderungen ausgehen kann... (vgl. Kühl & Muster, 2025)

Man sagt Autisten gern nach, dass sie [Kontextblind] seien. Das kann ich nur bestätigen. Ganz oft konnte ich nicht sagen, worum es in einer ‚sozialen Situation‘ gerade geht und war auch zur Ansicht gekommen, dass da etwas vor sich

geben könnte, dass mit der eigentlichen Herausforderung (Lernfähigkeit) gar nichts zu tun hatte. Aber wie sagt man etwas, dass gerade nicht sagbar ist? Ein mögliches ‚Fettnäpchen‘ jagt das nächste.

Vor nicht allzulanger Zeit führte ich ein kurzes Gespräch mit einem anderen Bildungsforscher von der anderen Seite unseres Planeten darüber, was sich zugetragen hatte oder zutragen könnte, wenn das kleine Kind schon nach wenigen Wochen in der 1. Klasse zu berichten weiß: „Schule ist blöd!“. Welche Form der [Zusammenarbeit] hatte da versagen können?

Ihm erging es mit seinen Enkelkindern nicht anders. Von ihnen vernahm er die gleichen Worte. Meine Vermutung war, dass es dann doch sehr davon abhängt, ob es zur Sprache kommen oder finden könne und auf welchen Sprachraum diese [Erfahrung] (*das ist etwas anderes, als eine ‚persönliche‘ Meinung*) zu treffen vermag.

Die Schule selbst bietet sich dafür leider nur wenig an. Es sei denn der Pausenplatz. Aus der Perspektive eines schulischen Interaktionssystems erschiene diese Aussage als ein ungebührliches oder unzulässiges Ereignis. Soziales Schweigen wäre die Folge.

Was aber den Enkelkindern dieses Lernforschers und vielen anderen Betroffenen nachhaltig helfen konnte, waren „gute Freunde“. Ein etwas einfacheres sprachliches Konzept als „soziales Kapital“, wie es Pierre Bourdieu zu fassen wusste. Ameisen und andere Tierchen zähle ich auch zu guten Freuden. Ich vermute, dass das in seinen Werken nicht vorkam.

Wie aber könnte man „gute Freunde“ soziologisch analytisch fassbar beschreiben? Jene guten Freunde, die auch dann noch da sind, wenn sie gerade nicht da sind? Jene, die man nach 1,2 oder mehr Jahren wieder trifft und es sich anfühlt, als wäre das letzte Treffen erst kürzlich gewesen?

Gerade dachte ich an das Wort „Baumweh“. Das habe ich immer dann, wenn die innere Statik (*Dimension von Ereignisräumen nicht nur eines Baumes*) aus dem Gleichgewicht gerät. Ja. Auch er ist immer da. Ein guter Freund. In jungen Jahren, die nicht einfach gewesen waren, hatte er mir das Leben gerettet. Ob das auch nur ein ‚guter Freund‘ zu lesen wüsste?

(Der Hinweis auf den Term „Baumweh“ kann auch als ein Versuch gelesen werden, klassische Anthropozentrismen zu überschreiten. Viele Lebensformen in dieser Welt, komplexe Thermodynamik eingeschlossen, vollbringen ‚Leistungen‘ über die ich immer nur staunen kann. „Siehe die Ameisen und es war gut?!“ Wer allerdings auf die Idee käme, dass es sich hierbei nur um Assoziationen im Sinne loser Verknüpfungen handelte, sei auf Bruno Latours „Soziologie der Assoziationen“ verwiesen (Latour, 2007, S. 9–24, 109–149). Da ich aber davon ausgehen kann, dass beispielsweise Interaktionssysteme wie Ameisengesellschaften und neuronale oder soziale Netzwerke die gleichen Herausforderungen bearbeiten, spreche ich hier von einer „Soziologie der Herausforderungen“. In Anteilen liegt das auch systemtheoretischen Überlegungen zugrunde, bei ‚Selbsterhaltung‘ oder ‚Autopoiesis‘ angefangen. Ich würde allerdings den Term ‚Selbstorganisation‘ nicht verwenden. ‚Nichts ist von selbst‘. (vgl. von Foerster, 1960/1993, S. 211–232; Prigogine, 1975). Gleiches trüfe als nicht zu ignorierende Herausforderung auch auf den Term „selbstorganisiertes Lernen“ zu. Auch wenn meine Vorliebe für eigenwillige Lernpfade recht groß ist, ich folge jeweils jenen Abenteuern die für mich sichtbar werden konnten, wären sie ohne die Begegnung und Erfahrung Anderer (nicht nur Menschen) recht hilflos sich selbst ausgeliefert.)

Ich muss Euch aber auch etwas vorwarnen. Denn einiges von dem, was ich hier zu berichten weiß, könnte durchaus Verwirrung hinterlassen. Es hatte sich einfach so zugetragen, dass bei mir jede Begegnung mit [Welt], sehr viel mehr offene Fragen als Antworten hinterlassen hatte.

Anders konnte ich mir auch so etwas wie Wissenschaft oder Lernen gar nicht vorstellen. Nun zeigt aber die Praxis, dass leider sehr viel mehr über Antworten diskutiert wird, als um passende Fragestellungen. Das geht nicht nur Studierenden so. Statt einem Wissensmanagementsystem wünsche ich ein Fragen und Herausforderungsmanagementsystem (Lernwegemodell). Darin liesse sich eine ganze Vielfalt von

Findungen verorten und ich wüsste auch sofort, wie es dazu kommen konnte. Meine Vermutung ist, dass Ameisenkolonien diese Fähigkeit beherrschen.

Mir wurde diesbezüglich nicht nur einmal Philosophie vorgeworfen. Dabei ging es eigentlich um nichts Anderes, als um die Kunst der Aufrechterhaltung einer Fragestellung. Auch das ist Praxis. Wer von Euch schon mal einen Antrag beim SPD ausgefüllt hatte, versteht vielleicht, was ich damit meine.

Damit sind nicht solche Fragen gemeint, ob das Kind ASs oder ADHs habe (*das Störungs S ist hier bewusst klein geschrieben worden*), darauf dürfen sie aus Mangel an Legitimation sowieso keine Antwort geben, oder Diskalkulie oder LRS. Denn jeder dieser Frage, ging schon die Möglichkeit einer Antwort voraus. „Was hat das Kind?“ ... ohne sich dabei an die eigene Nase fassen zu müssen.

Ob das an der Pädagogik liegt?

Fragen, deren erwartbare Antwort bereits im Voraus feststand, hatten sich in schulischen Interaktionsräumen als ein probates Mittel etabliert, um bestimmte Antworten gewissermassen hervorzurufen und herbeikonstruieren zu können (Edwards & Mercer, 1987, S. 142–143; Mehan, 1979). Jürgen Markowitz (2003) beschrieb in einem Aufsatz diese Funktion von ‚Bildung und Ordnung‘ und damit eigentlich auch deren Grenzen von Sichtbarkeit, Sensorik und Aufmerksamkeit.

Wenn es aber einen berechtigten Zweifel nicht nur an diesem falschverstandenen Konstruktivismus gibt, diesen hatte ich vor langer Zeit eigentlich schon einmal zu Ende gerechnet, dann jener, dass er sehr viel mehr Antworten als Fragen generiert.

Jedes Haus, damit sind auch theoretische Häuser gemeint, zwingt seine Bewohner mit den Eigenarten eines solchen Hauses leben zu müssen. Das ist nicht immer einfach. Zwar hat es immer viele Lücken und ‚Bruchstellen der Theorie‘, vielleicht auch Fenster und Türen, aber es ist nie gesichert, wohin sie führen könnten. Es ist auch nicht immer gewiss, ob jenes Haus von der Größe und Anzahl der Zimmer her gesehen, für alle Herausforderungen genug Platz bieten könnte.

Ohne die Aufrechterhaltung offener Fragen wäre nicht einmal das Leben selbst in irgendeiner Form anschaulich beschreibbar. Wo könnten wir morgen etwas essen? Wohin könnten wir in den Urlaub fahren? Können wir das überhaupt? Was könnte oder will ich werden? Wie wird das Wetter sein? Was wird mir bei einer abenteuerlichen Wanderung in den Bergen alles begegnen können? Wie geht es mir? Wie geht es Dir?

Bei der Vielfalt dieser offenen sich zuwendenden Fragen würde auch niemand von Philosophie sprechen. Mit ihnen sind immer auch ganz ‚praktische‘ Herausforderungen verbunden. Ohne diese Fragen gäbe es wahrlich nichts anderes, als die Konstruktion von Gewissheiten. Aber ja. Konstruiert wird reichlich. Das lässt sich nicht verleugnen. Es wäre aber hilfreich, zumindest die ‚Baukosten‘ dabei im Blick zu behalten.

Aber ganz ehrlich: Wer wollte solch ein Leben wirklich führen wollen? Mein Eindruck ist, dass ein solches Leben recht ereignisarm wäre. Ohne Ereignisse aber, seien es die zulässigen und erwünschten oder auch unzulässigen und herausfordernden Ereignisse, gäbe es gar keine Option, in der man von Wahrnehmung überhaupt sprechen könnte.

Im Gegensatz zu Descartes würde ich immer behaupten müssen: „Ich spüre, also bin ich.“

(Früher dachte ich dabei immer an Häuser, in die es auch hineinregnen könnte. Nicht um dabei nass zu werden, aber um überraschbar bleiben zu können.)

Das war auch schon kurz nach der Geburt so. Ich habe natürlich selbst keine Erinnerung daran, aber erkennbare und sich wiederholende Muster legen die Erkenntnis nahe, dass jedes Baby schreit, wenn es auf die Welt kommt.

Dass es mit dieser Überraschbarkeit umzugehen weiß, ließe sich aus der bloßen individuellen Existenz eines kleinen Menschleins heraus nicht begründen. Es schreit nur. Nicht das es schon unbedingt wüsste, dass es eine Mama hat, aber sie zeigt sich im passenden Moment.

Leider haben nicht alle Kinder das Glück, dass sich jemand im passenden Moment zeigt. Es schreit innerlich auf, ganz emotional, und nicht selten findet es nicht einmal zur Sprache. Entweder weil gerade etwas anderes dran ist, vielleicht Mathe oder Deutsch, oder weil niemand die Zeit gefunden hatte hinzuhören oder einfach nur hineinzuschauen. Ein fragendes hinschauen nicht im Sinne einer Frage, die eine Antwort einforderte: „Wie geht's in der Schule?“ „Hast Du schon Deine Hausaufgaben gemacht? Dein Zimmer aufgeräumt?“ sondern im Sinne Derridas (2003), der im Rückgriff auf den späten Heidegger von der „Zustimmung und Affirmation zur Frage selbst“ gesprochen hatte. Ohne diese Fähigkeit wäre so etwas wie Beziehung gar nicht möglich.

Derridas Fragestellung, die ihm nahegelegt werden konnte, war:
Ist es möglich vom Ereignis zu sprechen?

Sein Ja galt der Aufrechterhaltung dieser Fragestellung. Sie ermöglichte eigentlich auch die Erforschung von ganzen Sprachräumen dahingehend, worüber gerade gesprochen werden kann oder worüber nicht. Auch das ist eine Beziehungsfrage.

Eigentlich geht jeder Beziehung die einem Versprechen zugrunde liegt, so beschreibt er es, eine gewisse ‚unmögliche Möglichkeit‘ der Beziehung selbst voraus. Ganz gleich was geschehe und bis der Tod uns scheidet. Niemand käme auf die Idee zu heiraten, wenn darin nicht auch ein hoffnungsfroher Ausblick zu erkennen wäre.

Der Zusammenarbeit ergeht es in dieser Hinsicht nicht anders.

Wenn ich heute die Zustimmung und Affirmation zur Frage nach der Anwesenheit ins Feld werfe, dann deshalb, weil nicht nur Beziehungen sondern auch Zusammenarbeit daran zu scheitern ‚weiss‘, dass gerade etwas da war, obwohl es gerade nicht da war.

Auch an dieser Stelle wäre es gut, das Lesen kurz oder etwas länger zu unterbrechen und in den eigenen Erfahrungen nachzulesen, ob darin schon einmal so etwas vorgekommen war.....

Ähnlich wie im Bezug auf den Begriff der Interaktion, pflege ich auch in Bezug auf Zusammenarbeit die generelle Fähigkeit hierzu zu befragen. Beides davon scheint alles andere als selbstverständlich zu sein. Wer das ausblendet, verpasste nicht nur das halbe Leben, sondern wäre auch dem der Pädagogik innewohnenden Positivismus auf dem Leim gegangen. (*Religions- oder Wirtschaftspädagogik eingeschlossen.*)

(Luhmann und Schorr (1982) sprachen von einer Art Technologiedefizit. Zwischen Absicht -Herausforderung einer beruflichen Rollenzuschreibung- Intervention und Wirkung, liesse sich keine Kausalbeziehung begründen. Verwiesen sei hier auch auf Biesta (2007) „Why “what works” won’t work: Evidence-based practice and the democratic deficit in educational research.“ oder Habermas (1964), der von einem „positivistisch halbierten Rationalismus“ sprechen konnte.)

Wie wir seit langer Zeit wissen können, kann alles mögliche dabei herauskommen. Und das, obwohl wir uns ständig aus dem Fenster wagten und annehmen müssen, dass es eben doch so wäre, dass dabei etwas Bestimmbares herauskäme. Tut es aber nicht, denn sonst gäbe es keine Noten. Nicht einmal eine Beurteilung. Nur zweckdienliche Hinweise.

Manche beschreiben diese Widersprüchlichkeit leichtfertig als Spannungsfeld. Als Elektriker, ich hatte schon viele Leben, würde dann aber als erstes folgenden Algorithmus der Arbeitssicherheitsbestimmungen zur Anwendung bringen müssen:
[Strom abschalten. Abschaltung sichern. Reparaturarbeiten einleiten und erst nach Abschluss der Arbeit wieder anschalten.]

Andere wiederum sprechen von Heterogenität. Es ist das gleiche, wie zu sagen, dass man etwas unternommen hatte und alles mögliche dabei herauskäme. Diesem Abenteuer kann man sich dann ganz waghalsig stellen, Abenteuer sind immer faszinierend, oder man könnte es zurückweisen. Auch das kommt vor. Nicht nur in öffentlichen Diskursen.

(Eine nicht uninteressante Wendung verbirgt sich hinter dieser Beschreibung: „Kennst Du einen Autisten, kennst Du genau einen Autisten.“ Ich wüsste nicht was dagegen spräche, diese Aussage auf alle Menschen zu beziehen. Ich kenne jedenfalls keinen Menschen, der ununterscheidbar einem Anderem gleichen würde.)

An anderer Stelle hatte ich es als Affirmation einmal so formuliert und in meinem privaten sozialen Netzwerkraum als Fragestellung platziert:

„Ich würde dem der Pädagogik innewohnenden Positivismus über die Zukunft des Könnens und der Kompetenzen gern folgen wollen, wenn nicht alltäglich links und rechts davon die Blätter fallen würden, wie das Laub von den Bäumen. Der tiefe Winter der Einsicht und Beobachtung: Ich kann nicht. Anstatt sagen zu können: Vielleicht noch nicht, aber doch eines Tages?“

Einige Soziologen waren auch auf eine ganz ähnliche Idee gekommen, wie jenes kleine 3 jährige Mädchen, dass seiner sich in der Ferne sorgenden Mama am Telefon zu berichten wusste:

„Ich bin doch auch da, wenn ich nicht da bin!“

Das ist schon zwanzig Jahre her, aber diese kleine Erzählung war nie aus der Erinnerung verschwunden.

In Bezug auf [Anwesenheit], also der Frage danach, was alles da ist, auch wenn es gerade nicht da ist, sprachen Soziologen bei Gesellschaften nicht selten gern von [Macht] und Machtverhältnissen, von diversen Kapitalien, die auch nicht selbstverständlich gewesen waren und wiesen die Pädagogik berechtigterweise darauf hin, dass dieser Positivismus mehr als brüchig zu sein scheint. Denn auch diese Kapitalien sind immer da, auch wenn sie gerade nicht da sind.

Im Dialog mit Tyrion Lannister formuliert Varys in „Game of Thrones“ es aber so: „Die Macht wohnt dort, wo die Menschen glauben, dass sie wohnt. Alles nur Täuschung. Ein Schatten an der Wand“ (Cogman & Sakharov, 2012, 41:52–42:00).

Solche ‚Schatten‘ zeigen sich in vielfältigen Formen. Insbesondere auch dann, wenn von Verhalten gesprochen wird. Dieser Term transaktioniert die Eigenarten ganzer Multiversen interaktionaler Räume an einen kleinen Menschen, der wie ich einfach nur um Möglichkeiten, also um Information ringt.

Niklas Luhmann (1984, S. 411–415) beschrieb diese Schatten als Erwartungen und Erwartungserwartungen, die der Bewältigung der Herausforderung „doppelte Kontingenz“ (*also das was eintritt, wenn man sich nicht so vertraut ist, was aber dennoch immer möglich ist, wenn Erwartungen ungebremst aufeinander treffen*) dienen konnten. Popitz (1992, S. 187 ff.) wiederum wusste von einem Ringen um Möglichkeiten (Information) zu berichten, der sich in einem Kampf um Liegestühle äußerte. Auch da wäre ich nur wenig geneigt, von Verhalten zu sprechen.

(Es war einmal nur eine kleine Situation auf einem Pausenplatz. Die Kinder spielten, wer „oben bleiben könne und wer nicht“. Es gibt in solchen „sozialen Situationen“ immer allerhand zu befürchten. Auch bei den großen Menschen.

Als sich eine emotionale Reaktion und Irritation zeigte, wies ich ihn in Kindersprache darauf hin, dass es eigentlich für alle Kinder eine grosse Herausforderung sei, Ereignisse der Art: Will mich jemand ärgern oder mit mir spielen?, hinreichend gut identifizieren zu können....)

Es war die Erfindung eines Jungen (nicht meine) im DaZ Unterricht, als ich die dramaturgische Form [Jemand könne eigentlich etwas, aber kann es nicht] einführte:

„Ein Mann, der seinen Schatten nicht berühren konnte.“

Auch da ging es zunächst um Macht und ich stellte ihm die Frage, wie er jenen Mann beschreiben würde, der diesen ‚Ring der Macht‘ unbedingt haben musste. Die Soziologiegeschichte fasste etwas ähnliches im Dilemma des Beobachters. Der blinde Fleck. Ihre berechtigte Hoffnung war, dass eine Beobachtung 2. Ordnung, die Beobachtung der Beobachtung, daran etwas ändern könne. Ich zweifelte daran.

Jene wiederum, die zu berichten wussten, dass die Schule ein [Spiegel der Gesellschaft] sei, ignorierten eine ganz basale physikalische Eigenschaft von Spiegeln, die man auch als [Resilienz] fassen könnte.

Ganz gleich, was dort in den Spiegel hineinschaut weiß er zu berichten: „Was Du sagst, bist Du selber!“ *(Diesen Spruch hatte ich schon als Kind schon auf Spielplätzen gelernt und hätte ihn auch gern heute noch parat, wenn jemand berechtigterweise zu berichten weiß, ich sei Autist. Ich könnte eine ganze Reihe von Professionen, die ähnliche Merkmale aufweisen, wie jene, die Autisten als Störungsbild nachgesagt wird.)*

Um die Zukunft eines solchen Spiegels, muss man sich wahrlich keine Sorgen machen. Je nach Qualitätsanspruch ist er in der Lage, bis zu 99,8 Prozent aller visuellen Ereignisse wieder zurückzuwerfen *(Reflexionsgrad eloxierter Aluminiumbleche, die in der Beleuchtungstechnik Anwendung finden)*. Ganz unabhängig von dem, was in ihn und auf welche Weise hinein geschaut hatte.

Solch eine Form von Resilienz wünschte ich mir nicht nur für mich selbst, sondern allen heranwachsenden Lernprozessen. Jenen der ganz Kleinen, wie auch der Großen.

Man sagt zuweilen auch, dass [kritisches Denken] für die Zukunft ganz relevant sein könnte, insbesondere dann, wenn ein Ausblick auf Zukunft obhanden gekommen war. Auch dabei kann alles mögliche herauskommen.

(Ich erinnere noch sehr gut jene Zeit, in der das Wort „Querdenker“ eine nachhaltige Diskreditierung erfahren musste... Ganz unreflektiert könnte man auch dem Herrn Höcke kritisches Denken unterstellen. Ich sehe das ‚hochkritisch‘ für den demokratischen Fortbestand einer ganzen Gesellschaft....)

Ich muss zugeben, dass es in meiner Biografie schon reichlich Anlass zu ‚kritischem Denken‘ *(jedes Denken, dass zu nichts führt, rechne ich als ‚kritischen Zustand‘ dazu)* gegeben hatte. Auch der Sozialismus, obwohl man weder greifen oder anschreiben konnte *(siehe hierzu auch Fuchs(1992), der die „Erreichbarkeit von Gesellschaft“ befragen konnte)*, schaute beständig in den Spiegel und fragte sich die Frage der Königin aus dem Märchen vom Schneewittchen.

„Spieglein, Spieglein an der Wand,“

Das machen alle Regierungen so. Und eigentlich auch der Unterricht, wenn man bei diesem von einer Figur oder Figuration sprechen könne.

Kurz vor dem Mauerfall wusste auch unser Staatsbürgerkundelehrer uns daraufhinzuweisen, dass kritisches Denken für die Zukunft wichtig wäre. Das war sein heimlicher Lehrplan und der war nicht unbegründet. Der Fall der Mauer erschien uns damals noch höchst unmöglich. Aber wahrscheinlich waren es auch hier die Bedingungen der Unmöglichkeit (Derrida, 2003), die das ermöglicht hatten.

Auch wir befinden uns heute in einer Zeit voller möglicher Ereignisse, die uns noch unmöglich erscheinen oder erschienen waren. Aber genau so beginnt jede Form der Zusammenarbeit. Man findet sich zusammen, um etwas zu formen, was bislang unmöglich erschien.

(Ich pflegte damals viel ins kritische Theater oder zu Kirchenveranstaltungen zu gehen. Ich sang die Lieder von jenen, die als Aussätzige oder Asoziale behandelt und beschrieben wurden. Auch dort, wo man es nicht gern hören wollte oder man ganz basale Konformität erwarten musste. Man nahm mir das nicht einmal übel. Eventuell hatten sie spüren können, dass in mir Loyalität bereits genetisch verankert gewesen war.)

Die vielen Demonstrationen, die im September 1989 begonnen hatten, sind für mich immer noch eines der faszinierendsten Beispiele von Zusammenarbeit. Man konnte eine Herausforderung für unübersehbar halten, teilen und stellte sich ihr. Die Diktaturen heutiger Zeit wissen das zu verhindern. Auch sie hatten gelernt.

Das wäre an dieser Stelle schon eine Überleitung zu der Form von Soziologie, die ich gerade zu formen versuche.

Sie beschreibt Lernen als einen **Prozess der Sozialisierung** nicht von Menschen, sondern **von Herausforderungen. Als ein beständiges Ringen um Information** *(als ein Raum von Möglichkeiten und möglichen Ereignissen, die zuvor für unmöglich gehalten werden konnten)* **und Emotion.**

Emotion deshalb, weil ich mir bislang (noch) nicht anders erklären kann, welche andere ‚Technologie‘ dazu imstande sein sollte, quasi mit Lichtgeschwindigkeit die Last eines Ereignisses oder einer Information auf ein ganzes Netzwerk zu verteilen. Sei es neuronal oder sozial und nicht nur auf Festen oder in Fußballstadien.

Ein anderer Text von mir beschreibt, was nicht nur in einem Fußballstadion sondern auch in Lernräumen passieren könnte, wenn alle nur auf das Ergebnis starrten. Es wäre dann recht schwer, von Spielfreude überhaupt noch sprechen zu können.)

All jenen aber, die den Begriff ‚sozial emotionaler Regulation‘ ins Feld werfen, möchte ich einen zutiefst begründeten Zweifel entgegenstellen. Auch dabei kann alles mögliche herauskommen, denn jede Form von Regulation war schon immer sozial gewesen. Anders ist es mir nicht erklärlich, warum in Deutschland damals wie heute, der Hass gegen alles Fremde und Andere eine so große Verbreitung gefunden hatte.

Aber zurück zur reinen Soziologie, die ich wie ein Ingenieur und Physiker zu behandeln pflege. Nur wenn ich wissen kann, ‚was der Fall ist‘ (und nicht sozial herbei konstruiert) kann ich daraus Ableitungen und Konsequenzen formen, um mehr darüber heraus zu finden, was darin vor sich gehen könnte. Es kann leider nie gesichert eine Aussage getroffen werden, welche Herausforderungen einer „sozialen Situation“ sozialisiert wurden oder nicht. Es sei denn, man könne von einer hinreichenden [Infrastruktur der Teilhabe an und Teilbarkeit von Herausforderungen] sprechen. Gäbe es das schon, müssten wir den Term Inklusion gar nicht zur Sprache bringen oder nur dann, wenn es eine bislang unbekannte Herausforderung zu sozialisieren gäbe.

Bei solchen Forschungsambitionen würde ich hier Autismus nicht als Störung, sondern auch als ein mögliches Erkenntnisinstrument auffassen wollen. Jede soziale Situation vermag offene Fragen zu hinterlassen.

„Ich bin Autist und das ist gut so!“ Etwas ähnliches, damals ging es um seine Sexualität, hatte auch unser Bürgermeister der Herr Wowereit sagen können, ohne den Verlust von Anschlussfähigkeit befürchten zu müssen. Das war noch zu einer Zeit, als er berechtigterweise sagen konnte, dass Berlin ‚arm aber sexy‘ sei. Das war aber für alle Welt so anziehend, auch für Investoren, dass sie sich diese ganze Stadt gleich gekauft hatten. Sie konnten das. Jene aber, die sich tagtäglich diesem sozialen Abenteuer stellen müssen – keineswegs nur Autisten –, leben bisweilen, ‚als lebten sie auf einem fremden Planeten‘ (auf der Strasse) und ernähren sich im schlimmsten Falle von Fetanyl (oder den Versprechern einer blauen Partei, um ein Mindestmass an Kohärenz aufrecht erhalten zu können. Andere sind, mit

René Pollesch gesprochen, «ausgezogen, weil sie sich die Miete nicht mehr leisten konnten» (Pollesch, 2015). Ich zog lieber aus.

Was ein Ereignis ist oder sein könnte, das betrifft auch Preise, liesse sich nur beschreiben, wenn sich die Bezugssysteme ihrer Erzeugung, Transaktion und Erscheinung hinreichend modellieren lassen. Theater- und Filmregisseure vollbringen diesbezüglich zuweilen Kunststücke, die Ökonomen oder Soziologen noch schwer fallen.

Ereignisse übertragen nicht von selbst Informationen. Hayeks Analyse des Preissystems zeigt auf, dass Veränderungen erst unter spezifischen Bedingungen registriert, verdichtet und als Information transaktionsfähig werden (Hayek, 1945, S. 525–527).

Gleiches trifft auch auf ‚pädagogische‘ Ereignisse wie Noten oder Beurteilungen zu. „It is rather a problem of how to secure the best use of resources known to any of the members of society, for ends whose relative importance only these individuals know. Or, to put it briefly, it is a problem of the utilization of knowledge not given to anyone in its totality (S.520).“ Einige Reformbemühungen in schulischen Feldern, folgen in gewisser Weise ähnlichen Herausforderungen wie ökonomische Paradigmensetzungen. Höchst berechtigt aber immer auch mit Problemen belastet. Meinem neuronalen Netzwerk ergibt es in dieser Hinsicht nicht anders. (Liberalismus oder soziale Marktwirtschaft mit starkem Staat?)

Preissysteme kennen auch Ameisengesellschaften. Je nach Lebensraum verändern sich die Kosten möglicher Ereignisse. Für Ameisen in der Wüste etwa erhöht Trockenheit den ‚Preis‘ des Futtersuche durch Wasserverlust; hohe Luftfeuchtigkeit und Regen senken ihn. Vereinfacht: After rain: go out (Gordon, 2014).

Aber was wäre das alles, von dem man sagen könne, ‚dass es der Fall‘ ist?

Meine Sammlung hierzu ist noch lange nicht abgeschlossen und wird hoffentlich nicht nur den hier schreibenden Menschen hoffentlich noch über Jahrtausende hinweg als eine offene Fragestellung begleiten können. Ich kann hier nur einige zur Erwähnung bringen. Viele davon sind eigentlich schon seit Jahrtausenden bekannt. Nur, und auch das scheint der Fall zu sein, hatte sich [Information] als nur sehr wenig ‚ontologisch‘, also mit dauerhafter Substanz behaftet, herausgestellt. Die gleichen Fehler wiederholen sich andauernd. Krieg ist nur eine der offensichtlichsten Formen davon. Mit den Möglichkeiten etwas denken, erfahren oder spüren zu können, entschwindet auch die [Information] darüber, was als [Raum möglicher zulässiger oder unzulässiger Ereignisse] referenziert werden könnte.

Alles was ich wissen kann und ich möchte hier nur von dem sprechen, was zunächst bis hier gewiss zu sein scheint, also unter allen möglichen Umständen, wäre zunächst die Tatsache, dass jedes Leben, jeder Gedanke, jedes Gefühl und überhaupt jede Regung von dem geprägt ist, was als [Herausforderung] (anwesend und auch da, wenn es gerade nicht da ist) in Erscheinung zu treten vermag. Wäre beispielsweise das Überleben dieses Planeten nicht auch meine Herausforderung, würde ich sie als solche gar nicht wahrnehmen können.

Die Frage die sich daraus als Ableitung ergibt wäre, warum es so ist, das gewisse Ereignisräume in Erscheinung zu treten vermögen und andere nicht?

Schließlich würde eigentlich jeder sofort unterschreiben können, dass der Fortbestand unseres Planeten Höchstrelavanz für uns alle hätte? Auch wurde unterschrieben und festgelegt, dass [Inklusion] wichtig sei und Barrieren abgebaut werden müssten. Aber welche sind das genau? Und welche lassen sich nicht so einfach abbauen?

Darin liegt das Argument verborgen, warum ich von einem [Prozess der Sozialisierung von Herausforderungen] sprechen muss und nicht vom einem Können, dass jedem Lernprozess innewohnt. In neuronalen wie auch sozialen Netzwerken.

Auch das neuronale Netzwerk, auf dass ich mich berufen kann und glücklicherweise die meisten aller täglichen Verrichtungen ganz von allein vermag und ohne dass ich eingreifen müsste, bringt je nach Situation andere Herausforderungen als [Sensor] und [Sensorraum] höchst flexibel hervor. Ich kann

Auto fahren und nebenher Musik hören. Gleichzeitig aber auch noch ein Gespräch zu führen, würde mich an die [Grenzen meiner Aufmerksamkeit] führen, die ebenso begrenzt ist, wie die Geschwindigkeit von Allem. Auch das bringt energetische und raumzeitliche Konsequenzen mit sich. Nicht nur in der Physik.

Nur ein einfaches Beispiel:

Jede Form des Stoffwechsels als Prozess (*als Prozess definiere ich alles, was sich nicht anhalten lässt*) begegnet der Herausforderung des Hungers. Es ist der einzige wirkliche belegbare Grund dafür, dass nicht nur wir, sondern alle anderen Lebewesen auch, wie selbstverständlich dazu in der Lage sind, Ereignisse der Kategorie Nahrung überhaupt wahrnehmen zu können.

Glücklicherweise zeigen sich neuronale Netzwerke nicht so unterbrochen und lückenhaft wie es soziale Netzwerke zu sein scheinen. Immer wenn ich Hunger habe, weiß ich, dass es Nahrung braucht und glücklicherweise gelingt mir diese ‚exekutive Funktion‘ recht annehmbar. Aber auch diese Fähigkeit wäre nicht durch die Fähigkeit zur Selbstorganisation allein begründbar. Ganz auf mich allein gestellt, wüsste ich nicht, wie ich mit dieser Herausforderung umgehen sollte. Würde ich mich einfach hinaus in den Wald oder auf Felder begeben, bekäme ich es mit den Eigentumsansprüchen Anderer zu tun. Immerhin: Es hat Geld und es hat Einkaufsläden.

Bevor ich hier fortfahre, möchte ich die analytische Kurzform einführen, die dieser theoretischen Perspektive innewohnt.

Auch sie bedient sich dem vertrauten mathematischen Motiv der Differenz. Ohne dieses Motiv, gäbe es weder einen Grund für Ereignisse der Kategorie Zahlen noch der Kategorie Nahrung. (*Mir leuchtet noch nicht ganz ein, warum in der Schulmathematik immer zuerst die Plusrechnung erscheint. Es hat Kinder, die sich dem ‚Verlust von etwas‘ emotional sehr viel näher fühlen, bevor etwas addiert werden könnte.*)

[Prozess | Herausforderung] als unauflösbare Differenz formt den [Sensor-Raum]. Also den Raum aller möglichen zulässigen oder unzulässigen Ereignisse auf dieser Dimension.

(*Nicht nur physische Räume, so meine These, sondern auch interaktionale Räume verfügen über Mehrdimensionalität, um Ereignisse darin hinreichend lokalisieren zu können. Natürlich fiel der Begriff von Mehrdimensionalität schon häufig in pädagogischer Literatur, aber es kann nicht notwendigerweise davon ausgegangen werden, dass sie auch einen gemeinsamen Ereignisraum formen, in dem sich wirklich jemand mit energetisch niedrigem Aufwand orientieren könne.*)

Die Forführung wäre:

{{Prozess | Herausforderung} ~> [Sensor-Ereignis]}

Das beschreibt ungefähr das, was ich auch unter dem Begriff ‚Anwesenheit‘ erfassen würde. Die Gegenwart einer Lehrperson beispielsweise, entfaltet als Herausforderung nicht nur Relevanz im Moment ihrer tatsächlichen physischen Anwesenheit in einem Interaktions- und Ereignisraum, sondern auch und gerade in ihrer Abwesenheit. *Wie das vor sich geht, könnte ein jeder von Euch selbst experimentieren, in dem er oder sie heimlich eine Kamera installierte und den Raum verliesse.*

Auf ungestüme Art, erklärt sich darin auch das wilde Durcheinander auf einem Pausenhof. Man könnte das auch als einen Prozess der Wiedererlangung und Aufrechterhaltung von Freiheitsgraden und Entropie beschreiben. Pause wäre dafür aber eine nicht hinreichende Kategorie. Für Autisten wäre sie höchst anspruchsvoll. Nicht nur wegen des damit verbundenen Lärms sondern einigen weiteren Herausforderungen, die mit der Ausgangsform verbunden sind:

1. Die [Identifikation von Ereignissen]
2. Die [Lokalisierung von Ereignissen] und
3. [Kohärenz]

Das erstere von beiden inklusive der begrifflichen Ausgangsformen [Sensor-Raum] und [Sensor Ereignis] konnte und durfte ich bereits mit Kindern aus der Bagabungsförderung zusammen erforschen. Mit, wie ich finde, überraschenden Ergebnissen, mit denen ich selbst nicht rechnen konnte.

Wir gingen auf eine ähnliche Weise vor. Nur, dass ich in jenem Fall das Beispiel eines Thermometers als [Interaktionsystem] und [Sensor Raum] voranstellte.

[Interaktion] deshalb, weil Interaktion oder genauer beschrieben - [die Fähigkeit zur Interaktion]- zwischen liquidem Medium und Festkörper dafür sorgt, dass weder die Flüssigkeit in den Festkörper noch der Festkörper in das liquide Medium einzudringen vermag. Ganz ähnlich wie im Falle des zuvor erwähnten Spiegels.

Diese Form ‚stabiler Resilienz‘ sorgt dafür, dass jedes [mögliche und zulässige Ereignis] der Kategorie Temperaturänderung innerhalb dieses Interaktionsystems reguliert werden kann. Natürlich innerhalb seiner physikalischen Grenzen. Jedes mögliche Ereignis außerhalb dieser Grenzen beschreibe ich daher als ein [mögliches unzulässiges Ereignis], wenn es zum drohenden Zerfall des Interaktionsystems führte.

Das ist natürlich auch überaus praktisch, um die Grenzen der Regulationsfähigkeiten eines kindlichen Organismus rechtzeitig feststellen zu können. Nicht um eine Krankheit oder Störung zu diagnostizieren, sondern die Fähigkeit eines Organismus, sich gesund zu erhalten.

Mit dieser Art der Beschreibung waren die Kinder sehr einverstanden. So als wäre es eine ganz selbstverständliche Erkenntnis. Als Elternteil aber weiß ich, dass das nicht ganz selbstverständlich ist. Ändert sich die Temperatur, kann das durchaus zu emotionalen Regungen der Art führen wie: „Ob Gott! Mein Kind ist krank!“ „Ich muss doch arbeiten gehen. Wenn ich nochmal frei nehmen muss, verliere ich womöglich meinen Arbeitsplatz!“ Hier hatte die Emotion eine Funktion übernommen, die durchaus auch als ein [Prozess der Sozialisierung von Herausforderungen] beschrieben werden könnte. Darin spielen natürlich auch mögliche Medikationen eine Rolle. Fiebersenkung. Vielleicht beruht der Wohlstand ganzer Pharmaindustrien nicht auf medizinischer Forschung sondern auf jenen zuvor beschriebenen Herausforderungen, die in irgendeiner Form ‚sozialisiert‘ werden mussten?

Das hatte ich selbstverständlich nicht zur Erwähnung gebracht. Ich wollte nicht überfordern und auch keinen möglichen Orientierungsverlust riskieren.

Orientierungsverlust sehe ich als eine sehr viel größere Gefahr, als die Motivation. Motivare. Man könnte dabei an ‚bewegt sein‘ oder ‚bewegt werden‘ denken. Allem aber geht die Fähigkeit zur Bewegung voraus.

Ich fuhr mit [Stoffwechsel] und [Hunger] als einem dem Thermometer gleichen [Sensor] fort. Kinder scheinen aus irgendeinem Grund dieser Abstraktion folgen zu können. Erstaunlich.

Aber wie kann ich herausfinden [Identifikation von Ereignissen], dass es sich bei der ‚gewissen unmöglichen Möglichkeit‘ eines Ereignisses um Nahrung handelte?

Auf der Suche nach einer hinreichenden und am wenigsten einschränkenden Unterscheidung einigten wir uns auf die Form [giftig | fein].

(Ich war damit sehr einverstanden. Schließlich wurden auch Süßigkeiten von Erwachsenen erfunden und nicht von Kindern. Sie tragen dafür keine Verantwortung und es wäre auch falsch, diese an Kinder zu adressieren. In diesem theoretischen Fall und das scheint der Fall zu sein, aus rein mathematischen Gründen der Mengenlehre. Englisch: Set-Theory. Auch Inklusion liesse sich als eine Herausforderung der Mengenlehre lesen.)

Ich stellte nicht nur aus rhetorischen Gründen die Frage in den Raum, mit welchen Technologien man dieses Problem wohl lösen könne. In einer ähnlichen Reihenfolge kamen wir zu folgenden Ergebnissen: Suchmaschine, Experiment, Erfahrung, Bücher und von meiner Seite die Generalisierung [Schrift].

Ich stellte dann doch die typisch pädagogische Frage in den Raum, ob die Kinder denn wüssten, wo und unter welchen Umständen die Schrift entstanden war. Ich hatte den Eindruck, dass es möglich sein könne, diese Form der [Kontextanalyse] weiterzuführen.

Man vermutete, dass es Rom oder Griechenland gewesen sein musste. Womöglich liegt es daran, dass die Zeit der Sumerer in den Geschichtskenntnissen der großen Menschen nur eine Randerscheinung darstellen. Tatsächlich aber, so trug es sich zu, hatte die Findung der Technologie Lagerhaus nicht nur Schrift, sondern einige weitere Herausforderungen mit sich gebracht. Welche das sein könnten, war eine Forschungsfrage, die ich mir selbst noch nicht gestellt hatte.

Wir einigten uns auf folgende Zusammenstellung:

1. Mäuse
2. Räuber
3. Haltbarkeit
4. Verteilung und
5. Verwaltung

Schließlich kann nur etwas verteilt werden, wenn man ungefähr wissen kann (*damals kam die Mathematik noch mit sehr viel weniger Zahlen aus*), wieviel man von einer Sorte habe oder haben könne. Ich warf dann noch den Gedanken kurz in den Raum, dass auch der Verwalter selbst eine Herausforderung für das Lagerhaus sein könnte. Dann beendete ich die Runde, denn 50min waren bereits vergangen. Ich wollte für dieses Lernforschungsexperiment nicht übergebührlich die Aufmerksamkeit der Kinder in Anspruch nehmen.

(Ich hatte später einen Archäologen dazu befragt. Es erscheint naheliegend, dass überall auf der Welt, als Lagerhäuser in der Ereignislandschaft einer Gesellschaft auftauchten, sich eine Schriftform etablieren konnte. Prinzipiell läge das auf einer Linie mit ‚funktionalistischen‘ Perspektiven. Nur hinterlässt jede ‚Lösung‘ eines ‚Problems‘ sichtbare Spuren und Folgen, denen nur schwer wieder zu entkommen wäre.)

Ich hatte in diesem Moment den Eindruck, das da etwas ganz besonderes entstanden war und musste das zunächst einmal erst selbst sacken lassen. Schließlich hatte sich, so mein Eindruck, an dieser „sozialen Situation“ seit tausenden Jahren nichts geändert. Nähme man diese 5 oder 6 Herausforderungen, vielleicht sind es ja noch mehr, als Dimensionen zur Beschreibung eines Ereignisraumes wie Gesellschaft zur Hand, ließen sich darin alle sozialen Technologien, Findungen und Ereignisse lokalisieren. Damit ist eine weitere Herausforderung verbunden, die sich ableiten ließe:

Die [Lokalisierung von Ereignissen].

Wie zentral diese Herausforderung zu sein scheint, erschließt sich durch die pure Tatsache was passierte, wenn es nicht möglich wäre, zwischen oben und unten, zwischen links und rechts oder vorn und hinten zu unterscheiden. Hatte mich jemand von vorn oder von hinten angesprochen?

Die natürlichste Reaktion darauf wäre eine Emotion, um diese [Informationslast] bewältigen zu können. Angst.

(Tatsächlich scheint sich das Gleiche auch in sozialen Netzwerkräumen zuzutragen. Wenn die Fähigkeit zur Unterscheidung und Bewegung zwischen oben und unten (Reichtum und Armut) und vorn und hinten (Zeit und Entwicklung) zusammenbricht, tritt nur noch eine Klassifikation von Ereignissen in Erscheinung. Links oder Rechts. Eine Mitte kann nur in einem mehrdimensionalen Raum definiert werden. Eine Linie hat keine Mitte. Das bräuchte die Definition einer Strecke und dann stellte sich die Frage, durch welche Dimensionalität diese beiden Endpunkte zu begründen wären.)

Eine weitere Herausforderung, die sich logisch daraus ableiten liesse, wäre eine hinreichende [Kohärenz] eines Ereignisraumes.

Diese wäre in Gefahr, wenn sich beispielsweise die Dimensionalität eines Ereignisraumes plötzlich umkehrte. Links wäre auf einmal rechts oder oben auf einmal unten. Da man durchaus davon ausgehen kann, dass jede Interaktion ein Modell der Interaktion einfordert, würde ein solches Modell im Moment der Umkehrung sofort zerfallen müssen.

(Defacto ließen sich darin sogar eine Reihe von Sueziden darstellen, die sich im Bekanntenkreis ereignet hatten. Wenn die Orientierung im Ereignisraum der Modellierung des eigenen Lebens, oder dem was man dafür halten konnte, zusammenbricht, ist einiges zu befürchten.)

Kohärenz wäre auch in Gefahr, wenn plötzlich Lücken in einem Ereignisraum zutage treten würden. Das wäre der Fall, wenn es einen Ort im Raum hätte, der sich diesem nicht mehr zuordnen ließe. Ein Motiv von dem viele Horrorfilme als ein Modell der Erzeugung, Transaktion und Erscheinung von Ereignissen profitieren. Ein Gesprächspartner schlug vor, dass sich das Beispiel des Filmes Shining Kubrick, 1980) zur Illustration gut eignen könnte. Ein langer Hotelflur mit vielen Türen und hinter jeder Tür eine noch nicht aufgelöste Möglichkeit, eine ‚dunkle‘, ungewisse‘ Gefahr.

Ein anderes Beispiel wäre, wenn sich eine gewisse Anzahl von Menschen oder [Subjekte] eines Raumes nicht mehr dem gleichen Raum zuordnen liesse. Eine Herausforderung von der ich vermute, dass nicht nur Autisten sondern auch viele soziale Netzwerkräume betroffen sein könnten.

(Ob sich darin auch eine gewisse ‚operationale ontologische Substanz‘ des Begriffes [Heterogenität] vermuten liesse? Normalität, davon gehen viele Argumentationen aus, kann schließlich auch recht wandelbar ausgelegt werden. Von jedem auf eine andere ihm eigene Weise....)

Im Gegensatz zur Herausforderung [Kohärenz], die als selbstverständlich angenommen werden könnte, kann Erzeugung von [Kohärenz] selbst wiederum als nicht selbstverständlich beschrieben werden. Auch hier stellt sich die Frage nicht nur nach der [Fähigkeit zur Interaktion] sondern auch der [Fähigkeit zur Aufrechterhaltung von Kohärenz].

Was das wiederum mit Beziehung und Zusammenarbeit zu tun hätte, möchte ich an einem Beispiel aus meiner frühen Lernforschung illustrieren. Damals kursierte der Begriff Relativitätstheorie und ich konnte nur eine vage Vorstellung dazu entfalten, was sich dahinter verbergen könnte.

Aus irgendeinem Grund von dem ich noch nichts wissen konnte, erschienen die Ereignisse, mit denen ich es zu tun bekommen hatte *(Kinder sind unter sich nicht selten recht unberechenbar und ganz besonders unter den Bedingungen einer zeitweisen Zwangssozialisierung)* als etwas ganz anderes, als für die Anderen. Auf eine Weise, dass man nicht einmal ein Gespräch darüber hätte führen können.

Ganz ähnlich erging es mir mit meinen Eltern. Ich gebe zu, dass mit meiner Neugier und meinem Interesse für technisch physikalische Zusammenhänge (mir blieb kaum etwas anderes übrig) nicht nur im Universum, sondern auch in meinem Kinderzimmer Entropie sich in nicht vorhersehbaren Rahmen steigern konnte.

Mein Vater *(er war Offizier oder vielleicht auch Autist)* hatte das direkt als mit einem ‚Maß für Unordnung‘ gleichgesetzt. Damit war er gewissermaßen eigentlich auf Augenhöhe der klassischen Physik, über die ich mit ihm aber nie sprechen konnte. Überhaupt sprach er sehr wenig. In diesem Falle: „*Räum Dein Zimmer auf!*“

Wir lebten quasi in verschiedenen Welten. Solche Ereignisse erschienen jedenfalls in meinen Ohren als nichts anderes als ein seltsames und unverständliches Rauschen.

Falls jemand auf die Idee käme, das als PDA (protective demand avoidance) zu beobachten und zu unterscheiden, läge er oder sie damit vielleicht nicht ganz falsch. Denn solch ein Zimmer aufzuräumen ist nicht nur anspruchsvoll, sondern birgt auch die Gefahr des Verlustes von Kohärenz in sich.

Auch mit Konsequenzen und Strafe wurde gedroht, was die Frage auch nach dem ‚Willen zur Strafe‘ in sich birgt (Fassin, 2018) oder welche Herausforderung diesem ‚Willen‘ eigentlich zugrunde lag.

(An dieser Stelle möchte ich gern einen innigsten Wunsch an alle Interessierten richten. In der Regel wird der Term „Sprachentwicklungsverzögerung“ an junge Lernende adressiert. Nicht selten aber, könnte der gleiche Term an interaktionale Räume adressiert werden. Jedenfalls erinnere ich das genau so. Nie hatte es Raum oder Gelegenheit über eigene eigenwillige Erfahrungen sprechen zu können.)

Die Herausforderung [Kohärenz] könnte, so meine Vermutung, auch an den Begriff [Erziehung] adressiert werden. Eine Fähigkeit oder Handlungsintention, um soziale Ereignisse einem kohärenten Ereignisraum zurechnen zu können.

An dieser Stelle lohnte sich ein kurzer Rückblick auf die interessante Arbeit von Kurt Lewin, der der Term „Erziehungsstile“ entsprungen war. Dazu findet sich auch auf YouTube eine interessante filmische Darstellung (The

Art of Film on 16mm, 2021). An drei Beispielen wird aufgezeigt, wie sich Herausforderungen als Kontexte erweisen oder zeigen können. Ich würde zu dem aber nicht Erziehung sagen.

Ein sehr vertrautes Beispiel zeigt sich auch, wenn jemand „Rettet das Klima“ in sozialen Netzwerkräumen als Aufforderung platzieren würde. Junge Aktivisten hatten diesbezüglich nicht nur im letzten Jahrzehnt, sondern auch schon in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine ganze Reihe ‚erzieherischer Maßnahmen‘ befürchten müssen. Auch hier zeigt sich eine Art PDA sozialer Netzwerke. Denn auch darin ist das Maß an Entropie und damit verbundener Ereignisräume und Anschlussmöglichkeiten gewaltig. Auch da hat es immer allerhand zu befürchten. „Auto?! Wirtschaft?! Job?! Hallo?!“

[Ereignislandschaften].

Das ist ein Begriff, der mir naheliegend erscheint. Selbst wenn Foucault (1972) von Macht und Leuchttürmen sprechen konnte, hatten auch sie in einer ganzen [Landschaft sozialer Ereignisräume] als [Constraints] (Juarrero, 2023) in Erscheinung treten können oder müssen.

Jeder dieser Erscheinung liegt eine Herausforderung zugrunde, die sich auch informationstheoretisch beschreiben liesse. Eine solche [Landschaft möglicher zulässiger oder unzulässiger Ereignisse] zu formen und modellieren zu können, ist schließlich recht anspruchsvoll. In neuronalen wie auch sozialen Netzwerkräumen.

Auch in der Seefahrt, dienen Leuchttürme nicht nur der Orientierung sondern auch zur Bestimmung der eigenen Position, der eigenen Möglichkeiten.

In einem kleinen Experiment hatte ich versucht herauszufinden, was passieren würde, wenn ich den Strand zwischen zwei großen Felsen (Baie des Trépassés, Frankreich) als Landschaft aus der Wahrnehmung einer gemeinsamen Landschaft ‚herausrechnen‘ würde. Beide Felsen bekamen eine eigenartige Präsenz der Gleichzeitigkeit. Kein angenehmes Gefühl. Es ist in etwa mit einer Situation vergleichbar, in der man von zwei fremden Personen plötzlich gleichzeitig angesprochen würde, ohne sie einem [Kontext], einer gemeinsamen Landschaft möglicher zulässiger oder unzulässiger Ereignisse zurechnen zu können.

Bislang konnten nur einige zentrale Herausforderungen hier Erwähnung finden. Der Titel des Forschungsprogramms hatte aber von einem [Prozess] gesprochen. Wie dieser vor sich gehen könnte, hatte ich mit einigen 1.Klässlern im DaZ besprechen können.

Sie hatten berechtigterweise eine ‚pädagogische aber für mich immer zeitlich offene‘ Fragestellung an mich zurück adressiert. (*Fantastischer Spiegel*) Auch ich war aufgefordert darüber zu erzählen, das ist nicht nur formal sondern auch in seiner inneren Herausforderung etwas anderes als ein Bericht, was ich am Wochenende gemacht oder erfahren hätte.

Tatsächlich waren es eine ganze Reihe von Vorlesungen über die Fundamente von Informationstheorie, denn wenn ich von Interaktions- und Ereignisräumen spreche, sind diese auch mit ganz zentralen informationstheoretischen Herausforderungen verbunden. Ich begann mit einer Erzählung über die Urprünge bei Shannon (1948,1949). „Transaction over noisy channels“. *Dass nicht jedes Ereignis wie ganz selbstverständlich einen Übertragungskanal gesichert überleben kann, kennt eigentlich jedes Kind, wenn es sich danach fragt, ob es ein Eis haben könne.*

Ich hatte aber auf eine simple digitale Zahlenkolonne fokussiert und konnte ihnen glaubhaft machen, dass es durchaus problematisch sein könne, wenn ich ein E auf der Tastatur eingebe, dann aber ein A dabei herauskäme.

Ich führte die Erzählung einfach weiter und berichtete von den Fragen, die mich andauernd beschäftigen.

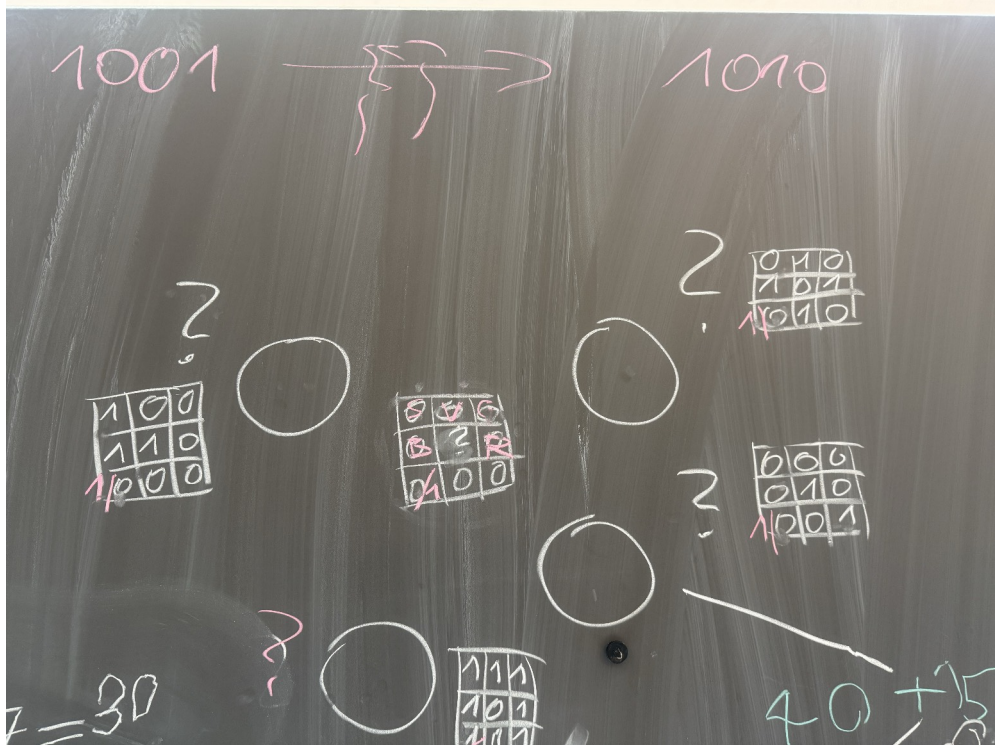


Abbildung 2. Tafelbild. Henry Notroff. 2025

Zum Beispiel wie es sich vollzogen haben könnte, dass es eines Tages möglich war, dass wir uns per Fingerzeig oder mit einfachen Gesten verständigen konnten. Wir kannten uns einfach lang genug und waren uns hinreichend vertraut, so dass nicht ‚jede unmögliche Möglichkeit‘ eines Ereignisses unerhört ungehört wäre.

Daraus war das untenstehende Tafelbild entstanden. Jede und jeder von uns findet darin ihren Platz als eine Art [Tensor], der für einen recht individuellen Ereignisraum stehen kann. Jede Stelle darin verkörpert in Anlehnung an das kleine Büchlein von Derrida (2003) die Fähigkeit zur ‚Zustimmung oder Affirmation‘ einer Frage und Herausforderung, die sich zu einem sensorischen Argument formt. Kann ich sehen oder hören was du siehst oder hörst? (0 oder 1 oder beides)

Auch die Fragezeichen neben den kleinen Tabellen verkörpern nicht nur die Frage, mit wem man es zu tun hatte, sondern auch eine Zustimmung, diese Frage dauerhaft zu ermöglichen. (In vielen Exklusionsprozessen zeigt sich leider genau das gegenteilige Argument)

Hätte ich, so meine Version der Erzählung in dieser kleinen Runde, am Anfang „Erdbeeren“ gesagt, wäre es im allgemeinen Rauschen höchstwahrscheinlich untergegangen. „*Hatte da jemand etwas gesagt? Oder was eigentlich genau?*“ Mit der Zeit aber hatten wir uns kennenlernen können. Wir sprachen auch viel über Essen, ganz besonders kurz vor der Mittagspause, und sie konnten wissen, dass ich häufig an Erdbeeren denke, wenn mir nicht ganz wohl ist. Ihre Hinweis hätte dann sein können: „Erdbeeren. Ja! Aber die haben wir leider nicht. Aber es hat Kekse!“

In sozialen Netzwerken verhalten nicht selten solche Ereignisse auch recht ungehört. Sagte jemand statt Erdbeeren „Wohnungsnot“ oder „Obdachlos“, wüssten viele Menschen gar nichts damit anzufangen, wenn es nicht auch ihre eigene Herausforderung gewesen wäre, die sie als solche erkennen und anerkennen könnten. Daraus ergeben sich allerhand Differenzen zwischen [Selbst-] und [Fremdverstehen]. Überhaupt stellt sich die Frage, welche Herausforderung dieses Verstehen-Wollen-Können überhaupt in Gang setzen könne. Während die Herausforderungen und Nöte von Eigentum und Eigentumsrechten fest im Gesetzbuch verankert sind, verhält es sich mit den alltäglichen Sorgen und Nöten der Menschen ganz anders. Sie erfahren häufig auf der Waage der Gerechtigkeit, die schon immer ein Balanceakt mit ungewissem Ausgang gewesen war, nur eine Berücksichtigung.

Das was sich dort in der Mitte herausgestellt hatte in einer tabellarischen Form, ist eine Darstellung jener offenen Fragen und Herausforderungen, die in einem Kontext der Zusammenarbeit überhaupt ‚sozialisiert‘ werden konnten. Dort stünde dann idealerweise in jedem Feld eine 0 und eine 1 als pure Möglichkeit. Steht eine Herausforderung im Vordergrund, so dass jene alle anderen dominiert, stünde dort eine 1. Das veränderte den Tensor aber derart, insbesondere wenn man in Betracht zieht, dass

Aufmerksamkeit nach oben hin begrenzt ist, dass dann auch irgendwo anders eine o erscheinen müsste. (konstante Summe) Einen interessanten mathematischen Term, den des [Liquid Tensor] konnte ich leider noch nicht eingehender studieren.

Was ich mir unter dem Term einer [Infrastruktur der Teilhabe an und Teilbarkeit von Herausforderungen] vorstelle, schließlich geht es auch bei der Herausforderung [Inklusion] um Teilhabe, ist ihre Fähigkeit, die Sozialisierung aller jener Herausforderungen möglich zu halten. Das könnte auch Humor sein.

Tatsächlich schreibe ich mittlerweile Humor, damit ist nicht nur autistischer Humor gemeint, in den Förderplan hinein. Ich hatte das bereits in vielen kleinen Situationen als hilfreich erkennen können. Durch die Begegnung mit der interessanten Forschungsarbeit von Mirella Manfredi (UZH), hatte ich nun auch eine hinreichend belegbares ‚wissenschaftliches‘ Fundament als Instrument der Rechtfertigung zur Hand. - Wissen, Wahrheit oder Rechtfertigung? - dieses analytische Instrument erweist sich als sehr aufschlussreich. Auch und gerade dann, wenn man es nicht ‚wahr haben‘ möchte oder gerade kann.

Ein ganz anderes einfaches Beispiel aus dem Gartenalltag möchte ich nun ganz zum Schluss in Erwähnung bringen. Auch jenes konnte sich gewissermaßen als unmögliche Möglichkeit herauskristallisieren.

So trug es sich zu:

Mein Mitbewohner und ich hatten ein neues Haus bezogen. Dazu hatte es dahinter einen Garten und einen großen Schopf, bei dem sich aus raumgeometrischen Gründen oder „Constraints“ (Juarrero, 2023) es sich nahezu aufdrängte, genau vor der großen Türe des Schopfes zu sitzen und in den Garten zu blicken. In etwa so, wie es sich noch in Bulgarien zuträgt, wo die Menschen noch vor ihren Häusern auf einer Bank zu sitzen pflegen.

Nun hatte es sich aber so ergeben, dass die Vorbesitzer einen Grill genau dort platziert hatten, wo das Auge hinschauen musste. Mein Mitbewohner störte sich sehr daran. Mir machte das nicht so viel aus. Ich hatte andere Herausforderungen zu bewältigen.

Eines Tages nahm er das in Angriff und formte etwas, dass den Titel [Infrastruktur der Teilhabe an und Teilbarkeit von Herausforderungen] verdient hat.

Folgende Herausforderungen wurden darin sozialisiert: 1. Ein neues Haus 2. Ein neuer (alter) Garten mit Geschichte 3. Raumgeometrie 4. Ein Ausblick 5. Das Bedürfnis nach Vielfalt 6. Selbstwirksamkeit 7. Zu viele Töpfe 8. Wasser für die Vögelchen, die dann weniger Kirschen anpicken müssen 9. Eine Wassergeräuschlandschaft 10. Adaptivität und Veränderlichkeit 11. Überraschbarkeit 12. Hydraulik 13. Stromversorgung.... und möglicherweise noch einige mehr, wenn man es soziologisch noch genauer analysieren würde. Die Kosten hierfür waren mehr als überschaubar. Das meiste davon hatte es einfach schon.

Abbildung 3 zeigt den aktuellen Stand der Dinge. Rundherum wächst jetzt aber doch noch eine Art ‚englischer Minirasen‘. Auch Menschen bringen ihre Geschichten und Erfahrungen als Herkunft mit.

Wer sich wundert, warum ich auch bei Hydraulik von ‚Sozialisierungsprozessen‘ spreche, frage einen Ingenieur.



Abbildung 3. Infrastrukturen der Teilhabe an und Teilbarkeit von Herausforderungen. Henry Notroff (2026)

An dieser Stelle endet zunächst diese abenteuerliche theoretische Reise. Sie hofft jedoch auf Fortsetzung und Anschlussfähigkeit. Zu Lernen, dass ist meine Vermutung, gäbe es noch allerhand. Anders, auch das aus rein mathematischen Gründen, wäre Zukunft nicht begründbar.

Zuguter letzt noch eine kleine mathematische Regel, die eigentlich auch etwas mit Mengenlehre zu tun hat:

[Herausforderungen sind teilbar und nur dann teilbar, wenn sie teilbar sind.]

Wie weit und tief ein Netzwerk und Netzwerkraum zu reichen vermag (das betrifft auch dessen Dimensionalität), bemisst sich exakt und genau an dieser Teilbarkeitsregel. So die These, die zu überprüfen und zu erforschen wäre.

Für Fragen, Anregungen und Diskurse bin ich jederzeit sehr dankbar und erreichbar unter henrynotroff@icloud.com .

Es handelt sich schließlich um ein recht gewaltiges theoretisches Glatteis mit einigen Konsequenzen auch für wirtschaftstheoretische Überlegungen.

Eine weitere Herausforderung sozialer Netzwerk- und Ereignisräume, die eigentlich auch jedes Kind bereits in Erfahrung bringen konnte, ist beispielsweise „Das Dilemma des perfekten Spielers.“

[Das Dilemma des perfekten Spielers ist, dass er immer gewinnt. Wenn es aber einen Spieler hat, der immer gewinnt, könnte man nicht mehr von einem Spiel sprechen, da ja dessen Ausgang nicht mehr offen sein kann. Kinder, wie auch Erwachsene, verlören in solchen Runden sofort jede Lust am Spiel. Es wäre relativ schnell beendet und dessen Fortsetzbarkeit in Frage gestellt.]

Tatsache aber ist auch, dass wir uns nicht aussuchen können, an welchen Spielen wir ‚teilhaben‘ können und an welchen nicht. In solchen Fällen, handelt es sich um Spiele, die mit der Herausforderung der [Anwesenheit] eines [perfekten Spielers] zurecht kommen müssen. Eine Herausforderung, die in irgendeiner Form sozialisiert werden können muss.

Auch hier bin ich für jedes Beispiel sehr dankbar. Ein älteres Script hierzu befindet sich auf ResearchGate. Es ist aber noch sehr unvollständig. Was darin beispielsweise noch fehlt oder nicht hinreichend bearbeitet ist, wäre die Technologie [Diskreditierung].

Ich hatte damals in endlosen Spielrunden (Siedler von Catan) eine ganz einfache Strategie anwenden können, die zu mehr [Teilhabe] und gleichsam einem deutlich höheren Output führen konnte. Ich fokussierte nur noch darauf, ob alle Herausforderungen und Bedürfnisse in Tauschgeschäften einen Ort finden konnten. Es verhinderte, dass ich nicht jedesmal gewinnen musste und führte zusammen-gerechnet zu einer deutlich höheren Punktezahl aller Beteiligten.....

Auch hier hatte [Zusammenarbeit] und darum geht es ja hier auf dieser Konferenz, zu einer neuen Qualität führen können.

„Lernen ist abenteuerlich....“

Henry Notroff. Zürich. 08/2026.

Literatur:

- Biesta, G. (2007). Why “what works” won’t work: Evidence-based practice and the democratic deficit in educational research. *Educational Theory*, 57(1), 1–22. <https://doi.org/10.1111/j.1741-5446.2006.00241.x>
- Cogman, B. (Writer), & Sakharov, A. (Director). (2012, 15. April). What is dead may never die (Season 2, Episode 3) [TV series episode]. In D. Benioff, D. B. Weiss, C. Strauss, & F. Doelger (Executive Producers), *Game of Thrones*. HBO.
- Edwards, D., & Mercer, N. (1987). *Common knowledge: The development of understanding in the classroom*. Methuen.
- Derrida, J. (2003). *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen* (S. Lüdemann, Übers.). Merve.
- Fassin, D. (2018). *Der Wille zum Strafen* (C. Pries, Übers.). Suhrkamp.
- Fuchs, P. (1992). *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft: Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*. Suhrkamp.
- Juarrero, A. (2023). *Context changes everything: How constraints create coherence*. The MIT Press. <https://doi.org/10.7551/mitpress/14630.001.0001>
- Goffman, E. (1955). On face-work: An analysis of ritual elements in social interaction. *Psychiatry*, 18(3), 213–231. <https://doi.org/10.1080/00332747.1955.11023008>
- Gordon, D. M. (2014). The ecology of collective behavior. *PLOS Biology*, 12(3), e1001805. <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.1001805>
- Graf, E. O. (2010). *Forschen als sozialer Prozess: Zur Reflexion von Momenten der Forschung in sozialwissenschaftlicher Forschung* (2., ergänzte Auflage). Verlag an der Reuss.
- Foucault, M. (1977). *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses* (W. Seitter, Übers.). Suhrkamp.
- Habermas, J. (1964). Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16(4), 635–659.
- Hesse, H. (1986). »Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne«: Lebensstufen (V. Michels, Hrsg.). Suhrkamp.
- Kubrick, S. (Regisseur). (1980). *The Shining* [Film]. Warner Bros.
- Kühl, S., & Muster, J. (2025). *Führung managen: Eine sehr kurze Einführung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-47323-5>
- Latour, B. (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie* (G. Roßler, Übers.). Suhrkamp. (Originalwerk veröffentlicht 2005)
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp.
- Luhmann, N., & Schorr, K. E. (1982). Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik. In N. Luhmann & K. E. Schorr (Hrsg.), *Zwischen Technologie und Selbstreferenz: Fragen an die Pädagogik* (S. 11–40). Suhrkamp.
- Markowitz, J. (2003). *Bildung und Ordnung*. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. https://www2.sozioologie.uni-halle.de/emeriti/markowitz/docs/markowitz_2001_bildung_und_ordnung.pdf

Mehan, H. (1979). *Learning lessons: Social organization in the classroom*. Harvard University Press. <https://doi.org/10.4159/harvard.9780674420106>

Pollesch, R. (2015). *Von einem, der auszog, weil er sich die Miete nicht mehr leisten konnte* [Theaterstück]. Volksbühne Berlin.

Popitz, H. (1992). *Phänomene der Macht* (2., stark erw. Aufl.). J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Prigogine, I. (1975). Dissipative structures, dynamics and entropy. *International Journal of Quantum Chemistry*, 9, 443–456. <https://doi.org/10.1002/qua.560090854>

Shannon, C. E. (1948). A mathematical theory of communication. *Bell System Technical Journal*, 27(3), 379–423. <https://doi.org/10.1002/j.1538-7305.1948.tb01338.x>

Shannon, C. E. (1948). A mathematical theory of communication. *Bell System Technical Journal*, 27(4), 623–656. <https://doi.org/10.1002/j.1538-7305.1948.tb00917.x>

Shannon, C. E. (1949). Communication in the presence of noise. *Proceedings of the IRE*, 37(1), 10–21. <https://doi.org/10.1109/JRPROC.1949.232969>

The Art of Film on 16mm. (2021, 3. Juni). *16mm Film – Methoden – Erziehungsstile nach Kurt Lewin – Módszerek – Ungarn 1968* [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=O9ZljT1xkDo>

The Cynefin Company. (o. J.). *The Cynefin framework*. Abgerufen am 28. August 2026 von <https://thecynefin.co/about-us/about-cynefin-framework/>

von Foerster, H. (1993). Über selbst-organisierende Systeme und ihre Umwelten. In S. J. Schmidt (Hrsg.), *Wissen und Gewissen: Versuch einer Brücke* (S. 211–232). Suhrkamp.